Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 11

Rubrik: Berichte/Kommentare

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keit in den Vordergrund gestellt und somit eine säkularisierte Aufklärung betrieben. Freilich: Der Mörder ist auch bei Columbo wie beim «Kommissar» immer der Reiche. Und dennoch besteht zwischen den beiden Serien (von der Machart nicht zu reden) ein entscheidender Unterschied. Während sich der «Kommissar» mit Assistenten (Familienserie!) in die High Society hocharbeitet und zu dem Schluss kommt, dass Reichtum eben nicht glücklich macht, bewegt sich «Columbo» nicht vertikal, sondern horizontal durch die VIP-Gesellschaft. Er ist von Anfang an die Maus, die sich von den Speiseresten der Reichen nährt. Er ist – mal abgesehen vom Prinzip, dass bei ihm der Täter schon von vorneherein bekannt ist – kein Maigret, kein Beichtvater, der wie Pater Brown die Krimi-Aufklärung als Vehikel für ethische Botschaften benutzt. Maigret, Derrick oder Kommissar sind drei kultivierte Figuren, die geistig und moralisch über der Tätergesellschaft stehen. Obwohl Gehaltsempfänger der mittleren Kategorie, bewegen sie sich durch die oberen Zehntausend antiaufklärerisch: Angepasst an die Riten und Regeln der Gesellschaft, werden sie absolut ernstgenommen, weil man einer Meinung ist: Kriminalität hat nichts mit den sozialen Verhältnissen zu tun, sondern allein mit dem Fehlverhalten des sogenannten Einzelnen.
Ganz anders Columbo. Er wird nie ernstgenommen und weiss das auch. Für ihn hat die Kriminalität sehr wohl etwas mit den sozialen Verhältnissen zu tun. Mit Sachlichkeit und Schläue geht er vor, und ist auch durchaus bereit, sich mit den Reichen zu arrangieren. Er lässt sie leben, ihn interessiert nicht das Geld, das sie besitzen, sondern die Frage, woher sie es haben.
Der Witz der Serie besteht aus dem Kontrast. Die glamourglitzernde Geld-Aristokratie und der schäbige, ewig unausgeschlafene Gehaltsempfänger; das ist eine Kombination, die freilich nicht neu ist, aber durch ihre ironische Überzeichnung einfach Spass macht.

Wolfram Knorr

BERICHTE/KOMMENTARE

Vierte Internationale Christliche Fernsehwoche in Brighton

Die alle zwei Jahre stattfindende Internationale Christliche Fernsehwoche wurde vom 4. bis 10. Mai in Brighton abgehalten. Der Wechsel von Land zu Land – vorher waren es Monte Carlo, Baden-Baden und Salzburg – bewirkt nicht nur organisatorische Änderungen, sondern gibt jedem Festival seinen eigenen, örtlich bedingten Akzent. In Monte Carlo dominierte eher das romanische Element, während Baden-Baden und Salzburg mehr eine nordalpine, deutschsprachige Färbung hatten. Als man sich mit der Wahl von Brighton zum erstenmal vom europäischen Kontinent löste, wurde bald klar, dass das vierte Festival nicht nur das spezifisch Englische zum Zuge kommen lassen wollte, sondern dass aus der traditionellen weltweiten Verbundenheit Englands heraus der Dritten Welt ein besonderer Platz eingeräumt werden sollte. International sollte wirklich international und nicht nur europäisch bedeuten.
Diese Zielsetzung und Ausweitung blieb nicht unumstritten und war nicht ohne nachteilige Folgen. Nicht etwa aus einem verspäteten neokolonialistischen Geist heraus ist eine eher skeptische Beurteilung einer so verstandenen interkontinentalen Ausweitung zu verstehen, sondern gerade weil man der zu entwickelnden Welt unliebsame und demütigende Erfahrungen ersparen wollte. Die Industrieländer der westlichen Welt haben einen nicht zu übersehenden Vorsprung auf dem Gebiete des Fernsehens, der nicht nur einer technischen Überlegenheit entstammt, sondern vor allem der längeren zeitlichen Erfahrung mit dem Medium zuzuschreiben ist. So entstand eine Situation – es gab immerhin Preise zu verteilen –, als ob man bei den

Olympischen Spielen körperlich Behinderte unter den gleichen Bedingungen starten liesse, um ihnen ein Gefühl der Gleichberechtigung in der menschlichen Gesellschaft zu geben. So kann es nicht ausbleiben, dass der Behinderte gerade unter diesen Bedingungen sein Behindertsein deutlicher empfindet, da ein reeller Preis für ihn unerreichbar ist. Lässt man ihm aber um sieben Ecken herum doch einen Preis zuerkennen, so ist dies eine Demütigung, da er ja wohl weiss, dass der Preis nicht als Anerkennung für eine Leistung überreicht wurde, sondern aus Mitleid. So etwa war die Situation der Dritten Welt in Brighton, und ihre anwesenden Vertreter scheuten sich zum Glück nicht, sie in der Schlussdiskussion offen zu kritisieren. Die Teilnahme der Dritten Welt ist zu begrüssen, doch sollte ein Weg gefunden werden, der es ihr, bis sie den Anschluss an den internationalen Standard vollzogen hat, ermöglicht, einen allfälligen Preis auch als redlich verdiente Qualitäts- und Leistungsauszeichnung zu verstehen.
Die Veranstalter haben zudem übersehen, dass die Christliche Fernsehwoche nicht nur von der Teilnahme der Fernsehanstalten abhängig ist. Für diese ist sie eine Gelegenheit, Preise zu erringen, aber auch Programmbörse und Einkaufsmesse, und dies vor allem für den europäischen Bereich. Die Veranstalter sind also gut beraten, wenn sie ihnen diese Gelegenheit bieten und die immer allzu knapp bemessene Vorführzeit nicht mit Programmen verstopfen, die zur Übernahme und Bearbeitung in unseren Breiten ja doch unbrauchbar sind. Denn bleiben erst die Redaktoren und Rundfunkvertreter weg, dann ist die Christliche Fernsehwoche bald einmal tot.
Höhepunkte gab es bei den Programmen unter diesen Umständen wenige. Was blieb, war der regsame Kontakt mit Kollegen, die Verhandlungen über Einkauf, Kooperation, Koproduktion usw. Und diese wirklich einmalige internationale Gelegenheit sollte nicht um gutgemeinter Ideologien willen vertan werden.

Hans-Dieter Leuenberger

Bücher zur Sache

Monographien über Truffaut und Fassbinder

Hanns Fischer, Ulrich Gregor, Peter M. Ladiges, Hans Helmut Prinzler: François Truffaut, Carl Hanser Verlag, München 1974, 170 S., ill., Fr. 15.30 (Reihe Film Bd. 1)

Mit der vorliegenden Monographie eröffnete Hanser, der bislang als einziger deutscher Verlag in nennenswertem Umfang Filmliteratur publizierte, seine «Reihe Film», in der «das Werk von Regisseuren, bestimmte Genres oder andere übergreifende Themen des internationalen Films» vorgestellt werden sollen. Obwohl diese Absicht und der damit verbundene Mut zum Risiko Beifall verdienen, erhebt sich bereits angesichts des ersten Bandes die Frage, ob das ganze Unternehmen nicht ein glatter Fehlstart ist. Die Schuld daran trifft weniger die Autoren als das Konzept, dem sie sich zu fügen haben. Drängt man nämlich einen interpretierenden Essay, ein Interview, eine kommentierte Filmographie und ein Datenkapitel auf 170 Seiten zusammen, so kommt zwangsweise alles, was über die blosse Rekapitulation von Fakten hinausgeht, zu kurz. Diesen Platzmangel merkt man besonders Ulrich Gregors Beitrag «Wirklichkeit und Fantasie. Oder: die Entfaltung der Widersprüche» an, der zwar grundsolide ist und als Orientierungshilfe durchaus seine Meriten hat, der aber weder eine tiefgreifende Analyse von Truffauts Werk noch irgendwelche neue Einsichten bringt (und wohl nicht bringen kann). Gemessen an Graham Petries vorbildlicher Studie zum gleichen Thema (London 1970), wirkt Gregors Aufsatz wie eine redlich bemühte, doch letzten Endes schwachbrüstige Proseminararbeit. Gerade mit diesem Beitrag aber steht und fällt die ganze Monographie. Denn dem interessierten Laien,